

Datum: 28.07.2018
Medium: Landshuter Zeitung (LZ)
Autor: Christa Sigg

© 2018 LZ – Vervielfältigung oder kommerzielle Nutzung ohne vorherige Rücksprache ist verboten.



Ein kuratorischer Coup ist der Blick aus den Boboli-Gärten: Hinter Fritz Koenigs Großem St. Martin (1963/64, links), den man vom Landshuter Klinikum kennt, und der Großen Flora V (1977/1978), die sonst vor dem Hans-Leibnberg-Gymnasium in Landshut steht, erstreckt sich das Stadtpanorama von Florenz mit Brunelleschis Domkuppel.

Fotos: Uffizien / Stiftung Fritz und Maria Koenig

Es gibt ein Foto, das balanciert ein offenbar gut gelauter Fritz Koenig im Arbeitskittel auf einer Kugel. Die Arme hat er ausgebreitet, wie es Akrobaten tun, um ihr Gleichgewicht besser zu halten. Und würde Koenig unter seinem alten Filzhut nur ein bisschen ernsthafter dreinschauen, er könnte als Götterbote Merkur durchgehen, der gerade versucht, sich in die Lüfte zu schwingen – allerdings in der eher bodenständigen süddeutschen Bronze-Version des Manieristen Hubert Gerhard, die im Bayerischen Nationalmuseum in München steht.

Das im 1970 in seinem Refugium in Gansberg entstandene Bild zeigt Koenig mit Mitte 50 in seiner vielleicht fruchtbarsten Schaffensphase. Längst hat er sich einen Namen gemacht durch Teilnahmen an der Biennale in Venedig oder der Documenta in Kassel. Wichtige Sammler wie Peggy Guggenheim, Nelson Rockefeller und Franz von Deyers besitzen seine Werke, doch der Bildhauer denkt gar nicht daran, sich auf den Markt einzulassen oder gar abzuheben. Lieber bleibt er auf seiner symbolgeladenen Kugel und dreht sein eigenes – figuratives wie – abstraktes – Ding. Nachhaltig, wie sich inzwischen gezeigt hat.

Die Werkhalle, in der Koenig so vernünftig posiert, ist für die „Große Kugelkaryatide“ gebaut

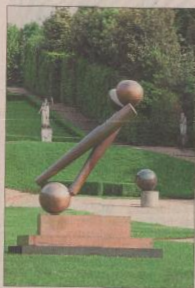
Bronze und Stahl dürfen hier atmen

worden. „The Sphere“, wie sie die Amerikaner nennen, markiert in den späten 60ern so etwas wie einen bronzenen Meilenstein in Koenigs Karriere. Ursprünglich war Henry Moore für eine Plastik am World Trade Center vorgesehen, doch der Architekt Minoru Yamasaki zog den weniger angesagten Deutschen vor. Dass ausgerechnet die Skulptur, die den Einsturz der Zwillingstürme am 11. September 2001 überstand, Koenig ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit katapultiert hat, mag einen bitteren Beigeschmack haben.

Umso schöner, dass dieser Künstler nun an einem sehr viel friedvolleren, enorm kunstgeschichtsträchtigen Ort ins rechte Licht gerückt wird. Und das darf man in Florenz auch im Wortsinn verstehen. Denn neben der konzentrierten Überblicksschau in den Uffizien direkt am Arno sind die großen, bisweilen monumentalen Arbeiten in den Weiten der Boboli-Gärten auf der anderen Seite des Flusses präsentiert – in dieser Fülle wird das kaum mehr zu sehen sein. Bronze und

Eros tanzt auf der Kugel

Italianische Grandezza: In Florenz wird der Landshuter Bildhauer Fritz Koenig mit einer gewaltigen Ausstellung geehrt



Ideale Bühne für die „Große Zwei XXV“ und die „Große Flora D“: Die Sichtachsen in den Boboli-Gärten



Modell der Kugelkaryatide, die vor dem World Trade Center stand.

Stahl dürfen hier atmen, um sich greifen, Raum beanspruchen und in Korrespondenz miteinander treten. Auch das kann man, von den eigentlichen Aufstellungsorten nur selten beobachten. Vor allem aber liegen die Werke Koenigs ideal in den Blickachsen, die sich quer durch die terrassenartigen Grünanlagen der Medici aufspannen.

Selbst die „Große Biga“ (2000), dieser Streifenwagen mit zwei Rossen, der sonst vor der Alten Pinakothek in München keineswegs schlecht platziert ist, wird dort von den Münchnern gern übersehen. Genauso finden die verschiedenen Ausgaben der „Großen Zwei“ oder das „Rufzeichen“ aus Koenigs typischen Grundformen Kugel beziehungsweise Halbkugel und Stäben in den anstehenden Rasenflächen hinter dem mächtigen Palazzo Pitti ihre ideale Bühne. Die große Landshuter Flora schließlich so auf einer Aussichtsterrasse zu positionieren, dass man mit ihr gleich noch das Panorama von Florenz mit Brunelleschis Domkuppel im Visier hat, ist dazu ein kuratorischer Coup.



Ein stählernes „Paar“ aus dem Jahr 1990

Sollten die Florentiner sich am Ende die aufstrebende Blüte einverleiben, könnte man das nur zu gut verstehen. Und womöglich hatte Koenig einen solchen Platz intuitiv im Sinn. So, wie sich dieses Œuvre überhaupt einfügt in die Stadt der überragenden Bronzekünstler. Da wären Ghiberti, der Meister der Paradiestür am Baptisterium, ohne Zweifel Donatello mit seinem David, Cellini, dessen Perseus in der zentralen Loggia dei Lanzi das blutende Medusenhaupt wie eine Trophäe vorführt, und dann natürlich auch der gebürtige Florentiner Giovanni Stanetti, der Schöpfer des dynamisch-eleganten Merkur, bei dem der eingangs erwähnte Hubert Gerhard gelernt hat.

Und wenn man einen weiten Sprung ins 20. Jahrhundert tut, taucht mit Marino Marini ein Seelenverwandter auf, rosvonnart wie Koenig und in Florenz immerhin mit einem eigenen Museum geehrt (das leider bis Herbst geschlossen hat). Marini, der vor der Guggenheim Collection in Venedig durch seinen freudig erregten Reiter mit abschraubbarem Phallus für Aufsehen sorgte.

zien-Direktor Elke Schmidt überzeugend kuratierte, luzide, stellenweise aber auch etwas überladene Folge spricht für sich.

Besonders in der Gegenüberstellung von Skulptur und Zeichnung wird schnell klar, wie sehr dieser Künstler in der Zeichnung gedacht, fabuliert und aus ihr heraus konzipiert hat. Nicht etwa im Ungefahren, sondern bereits in der Skizze greifbar wie bei der Wiedergabe des fertigen Objekts. Koenig beim Zeichnen zu beobachten, könnte ein abendfüllendes Programm sein. Das beweist der einfühlsame Film von seinem langjährigen Freund Percy Adlon, der neben Aufnahmen rund um den 11. September und die Wiederaufstellung der nun zur keimenden Frucht verwandelten Kugelkaryatide zu sehen ist.

Zerstörung und Neuanfang treffen hier aufeinander Koenig hat dieses ewige Prinzip vielmehr im umgekehrten Dualismus von Eros und Thanatos fasziniert. Das reicht von der kraftvollen, nie derben Sexualität seiner Figuren – seien es Rösser oder Pferdemenchen wie das imposante Rossweib – bis zu den anrührend kreativsten Überresten aus Kugelköpfen und Stäben, die in Nischen und Senken herrlich schlichter Epitaphie von Nähe und Zuneigung erzählen. Aber genauso von den Massengräbern des Holocaust. – Höchste Zeit, dass man dem Giantrier vom Gansberg, diesem „eckigen Menschen“, auch nördlich der Alpen mehr Licht gönnt.

Christa Sigg
Fritz Koenig 1924 – 2017.
Die Retrospektive

bis 7. Oktober, in den Uffizien und den Boboli-Gärten in Florenz; Eintritt 20, Boboli-Gärten 10 Euro. Zur Ausstellung ist ein in jeder Hinsicht gewichtiger Katalog (Sillabe-Verlag) zum Preis von 39 Euro erschienen. Experten und Weggefährten geben interessante Einblicke in Leben und Werk Koenigs, zahlreiche Fotos – darunter auch das eingangs genannte Bild aus der Werkstatt – machen die Persönlichkeit des Künstlers und sein Œuvre präsent



Fritz Koenig (1924 – 2017)
Foto: Armin Weigel/opa